

Tabus in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur

Es ist ein Spezifikum der Kinder- und Jugendliteratur, dass die Autor/innen eine andere Zielgruppe anstreben als die Verlage. Während des Schreibprozesses hat der Schreibende das lesende Kind vor Augen. Die Verlage aber stehen unter dem Druck, Absatz generieren zu müssen. Käufer der KJL sind in der Regel jedoch nicht deren Konsumenten, sondern Multiplikator/innen wie Eltern, Lehrer/innen oder Bibliothekar/innen. Das bedeutet, dass zwischen Autor/in und Leser/in zahlreiche „Instanzen“ stehen, von denen die Veröffentlichung eines Buches verhindert, der Text verändert, die Aufmachung verfremdet oder die Verbreitung boykottiert werden kann. Um herauszufinden, welche ihrer Buchideen an besagten Hürden „scheiterten“, wurden Kolleg/innen aus dem Bereich KJL mit folgenden Fragen konfrontiert: „Welches Ihrer Bücher wurde vom Verlag wegen des Inhalts abgelehnt? Welches vom Lektorat inhaltlich „entschärft“? Welches mit irreführendem Cover versehen? Welches wurde von Laienkritikern als „gefährlich“ bezeichnet? Welches vom Buchhandel nicht ins Sortiment aufgenommen? Welches Buch wurde gezielt nicht gekauft? Und welches Ihrer Bücher wurde in Schulen explizit nicht behandelt?“

I. Was wird tabuisiert / zensiert?

1. Tod

Als vielleicht bekannteste Tabubrecherin im Kontext der Todes-Thematik darf nach wie vor Astrid Lindgren gelten. In „*Die Brüder Löwenherz*“ geht es um den schwer kranken Karl. Sein großer Bruder Jonathan erzählt ihm vom Land „Nangijala“, in das er angeblich nach dem Tod kommt. Tatsächlich ist es dann aber Jonathan, der bei einem Hausbrand stirbt. Nachdem auch Karl gestorben ist, treffen sich die zwei Brüder wirklich in Nangijala wieder. Sie besiegen das Böse, am Ende wird Jonathan jedoch schwer verletzt. Nun ist es Karl, der seinem älteren, jetzt gelähmten Bruder vom Land „Nangilima“ berichtet. Hier landet man angeblich nach dem Tod in Nangijala – gesund und unversehrt. Nun nimmt der kleine Karl seinen großen Bruder auf den Rücken und springt mit ihm in eine Schlucht. Das Buch endet mit den Worten: „Ich sehe das Licht!“ Maren Gottschalk berichtet in ihrer Lindgren-Biografie „*Jenseits von Bullerbü*“: „*Als der Roman Die Brüder Löwenherz 1973 erscheint, jagt ein Aufschrei durch die schwedische Presse. Diesmal geht die Meisterin des Märchens für viele eindeutig zu weit. (...) Der schlimmste Tabubruch in diesem Buch ist der Sprung in den Tod. Viele erwachsene Leser sind der Auffassung, dass ein solcher Selbstmord Kindern nicht vorgeführt werden darf. (...) Während Erwachsene sich die Köpfe zerbrechen, lesen Kinder das Buch ganz unbefangen und sind begeistert. (...)*“

Aber auch Jahrzehnte später erhitzt das Thema Tod im Kinderbuch die Gemüter. Das Bilderbuch „*Und was kommt dann?*“ der schwedischen Illustratorin Pernilla Stalfelt setzt sich mit viel schwarzem Humor mit den unterschiedlichsten Aspekten der menschlichen Endlichkeit auseinander. Vom Deutschlandfunk wurde das eigenwillige Buch 2001 in die Liste der „Besten 7 Bücher für junge Leser“ aufgenommen und im gleichen Jahr für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. Literaturkritiker Hajo Steinert befand: „*Eine ganz überzeugende Art und Weise mit Kindern über den Tod zu sprechen, weil hier wirklich jegliche Furcht vor dem Sterben genommen wird.*“ Auch die Fachkritikerin Antje Ehmann befand in der *Kinderzeit*: „*Ein einzigartiges Buch!*“ Nicht so eine Vielzahl von Multiplikator/innen, die ihrem Unmut auf Rezensionsportalen wie amazon.de Luft verschafften: „*Innerhalb meiner Abschlussarbeit an der Universität lernte ich dieses Buch kennen. Es verfehlt jedoch das Anliegen, Kindern eine Vorstellung vom Tod zu vermitteln, wenn dieser durchaus ernste und schmerzhaft Bestandteil des Lebens mit unwahren, makaberen und niveaulosen Witzen ins lächerliche gezogen wird.*“

Aus jüngster Vergangenheit ist es vor allem das Jugendbuch „*Tote Mädchen lügen nicht*“ des amerikanischen Autors Jay Asher, das in Deutschland zu erhitzten Debatten führte. Im internationalen Bestseller geht es um den Suizid der Teenagerin Hannah Baker, ausgelöst durch das Verhalten diverser Mitschüler. Nach und nach enthüllt sich, wie Hannah von anderen Jugendlichen schikaniert, von einem Mitschüler sogar vergewaltigt wurde. Vor allem Mütter beschwerten sich in Rezensionsportalen über die Lektüre: *„Ich habe bis heute nicht verstanden, warum sich das Mädchen umgebracht hat. Wegen ein paar blöden Bemerkungen - mein Gott - da müssten sich die meisten Menschen umbringen. Also für Teenager nicht empfehlenswert.“*

Die TV-Serie „*Tote Mädchen lügen nicht*“ wurde von Netflix ab März 2017 ausgestrahlt und insbesondere die Darstellung des Suizids der Hauptdarstellerin wurde negativ angekreidet. Der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte in Deutschland plädierte sogar für eine Absetzung der Serie, da die Inhalte psychisch labile Jugendliche ernstlich gefährden könnten. Zugrunde lag die Angst vor dem sogenannten Werther-Effekt, der von der Gefahr einer Nachahmung ausgeht. Der Soziologe David Philipps fand 1974 tatsächlich heraus, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Berichterstattung über den Suizid prominenter Persönlichkeiten und der Suizidrate in der Bevölkerung. Der gleiche Effekt konnte, in sehr abgeschwächter Form, auch für die fiktive Darstellung von Suiziden nachgewiesen werden. Bis heute jedoch gibt es keinen Beweis eines monokausalen Zusammenhangs zwischen der Darstellung eines Suizids und dessen Nachahmung. Es muss immer davon ausgegangen werden, dass eine Vielzahl von Faktoren zusammen spielen und der „Werther-Effekt“ nur ein Auslöser unter vielen ist. Gleichwohl jedoch konnte inzwischen dargelegt werden, dass auch der gegenteilige Effekt existiert. Beim sogenannten Papageno-Effekt können suizidgefährdete Personen durch eine bestimmte Art der Berichterstattung von ihrem Entschluss des Suizids wieder abgebracht werden. Dies gilt vor allem dann, wenn der dargestellte Selbstmord nicht romantisiert oder heroisiert wird. Wenn auf Details verzichtet wird, wenn leidende Familienangehörige thematisiert und Lösungsansätze aufgezeigt werden.

2. Sexualität

2009 erschien Jaromir Konecnys Jugendbuch „*Doktorspiele*“. Im Buch geht es um die ersten sexuellen Erfahrungen des sechzehnjährigen Andi. Die später unter dem gleichen Titel verfilmte Lektüre begeisterte die Fachkritiker: Der SWR lobte: *„Wenn ich ein Schulbuch für Menschen ab 14 zusammenstellen dürfte, dann wäre nicht nur Goethe, sondern auch Konecny dabei!“* „*Frech, provokant und voller Mitgefühl*“, lautete das Urteil der Jury der „Besten 7 Bücher für junge Leser“. Und die Fachzeitschrift eselsohr stellt fest: *„Konecnys Roman macht einfach Spaß.“*

Jaromir Konecny selbst musste sich nach der Veröffentlichung jedoch auch vielen Anfeindungen stellen: *„Die ganzen Skandale haben in Marburg angefangen. Als dort die Eltern einer Schule erfahren haben, dass für ihre Jugendlichen aus dem Buch "Doktorspiele" gelesen werden sollte, haben sie die Schule dazu gebracht, die Lesung abzusagen. (...) Von dieser Marburger Geschichte hat der Leiter eines Gymnasiums in Berlin erfahren und hat die eingeplante Lesung aus "Doktorspiele" auch an seiner Schule abgesagt und mein Buch auf dem Schulgelände verboten. (...) Ich glaube, dass die meisten Eltern und Lehrer das Buch nicht gelesen und sich durch den Titel haben abschrecken lassen. Das Buch und die Lesungen wurden ab 14 empfohlen. Die Lehrer und Eltern, die's gelesen aber trotzdem abgelehnt hatten, wollten wohl nicht, dass ihre 14- bis 16-jährige Jungs erfahren, dass sie hin und wieder eine Erektion bekommen.“*

2017 erschien im Fischer Verlag das Kinderbuch „*George*“, das die Transidentität eines Kindes behandelt. In der Geschichte setzt sich der zehnjährige George damit auseinander, dass er lieber ein Mädchen wäre und konfrontiert schließlich seine Klasse damit. In einem Interview mit der Zeitung „DIE ZEIT“ erwähnt Autor*in Alex Gino, dass die Kinder mit seinem/ihrer Buch keine Schwierigkeiten hätten. Es seien die Eltern, die Probleme machten: *„Erwachsene hätten Sorge,*

dass man als Mutter oder Vater bei dem Thema keine Antworten hat; dass die eigenen Kinder sich nicht schon mit Fragen der sexuellen Identität auskennen sollen. Und dann gibt es Eltern, die vermuten, das eigene Kind könne schwul, lesbisch, bi- oder transsexuell sein – und die genau das nicht wahrhaben wollen. Alex Gino daraufhin selbstbewusst: "Wenn ich Eltern eines versprechen kann, dann, dass mein Buch kein Kind transsexuell machen wird."

Die ersten deutschsprachigen Jugendromane zum Thema Transsexualität im Jugendalter wurden von Karen-Susan Fessel und Kathrin Schrocke geschrieben. Beide Autorinnen berichten von Vorbehalten, die ihnen entgegen schlugen. Karen-Susan Fessel hatte selbst als renommierte Jugendbuchautorin Schwierigkeiten, ihr „*Jenny mit O*“ in einem Jugendbuchverlag zu publizieren. Schließlich veröffentlichte sie das Buch in einem Nischenverlag für homosexuelle Literatur. Kathrin Schrocke konnte für „*Finding Alex*“ zwar einen Jugendbuchverlag erwärmen, wurde in der Folge jedoch mehrfach von Lesungen eingeladen, da das Thema den Schulen zu heikel war.

3. Grausamkeit

3.1. Horror

Das Horror-Genre ist im Kinderbuch so gut wie nicht vorzufinden. Geistergeschichten werden zugestanden, aber Horror scheint für Verlage ein zu dünnes Eis zu sein. Als Ausnahme darf die amerikanische Bestseller-Serie „*Fear Street*“ gelten, die jungen Leser/innen Morde, Intrigen und Monster zumutet. Titel wie „*Ferien des Schreckens*“, „*Mörderische Freundschaft*“ oder „*Als das Grauen begann*“ sind Bücher, die das Horrorgenre mit der Lebensrealität der jugendlichen Zielgruppe verbinden. Originär deutsche Bücher gibt es in diesem Segment jedoch kaum.

3.2. Gewalt

In „*Mio mein Mio*“ beschrieb Astrid Lindgren das „Land der Ferne“ in dem der grausame Ritter Kato herrscht. Gegen ihn kämpft die kindliche Titelfigur an der Seite des Vaters. Maren Gottschalk in „*Jenseits von Bullerbü*“: *„Mio mein Mio stellt alles, was Astrid Lindgren bisher geschrieben hat, an Grausamkeit in den Schatten und so löst das Buch manche Debatte aus. (...) Astrid Lindgren antwortet sehr ausführlich auf die Vorwürfe, Mio, mein Mio sei für Kinder zu grausam. Sie schreibt (...) dass man Kindern seit Menschengedenken Märchen erzähle. Märchen, die von Gut und Böse handeln und auch vom Tod. Und von den frühen Märchenerzählern des Orients bis zu den isländischen Sagenschreibern habe niemand gemeint, man müsse Kinder vor grausamen Geschichten schützen. Sie finde es eher traurig, dass man die Kinder heute mit harmlosen Geschichten abspeisen wolle (...) Das Lesen sollte Kindern nicht nur Vergnügen bereiten, sondern es sollte sie ganz allgemein in Erregung versetzen. Denn sie brauchen die Aufregung, und wenn sie weder übersensibel noch krank sind, verstört sie eine solche Lektüre auch nicht ...“*

Aber auch sechzig Jahre später erhitzt die Thematisierung von Gewalt im Kinderbuch die Gemüter. Pernilla Stalfelt, deren Markenzeichen es ist, tabuisierte Themen mutig anzusprechen, legt mit „*Ich mach dich platt*“ ein Bilderbuch zu sämtlichen Facetten der Gewalt vor. Multiplikator/innen im Internet reagierten nicht begeistert: *„Ich habe dieses Buch als Mutter und als Fachfrau angesehen. Ich finde es abscheulich und abstoßend. Ich kann nicht verstehen, wie ein Verlag sich zur Veröffentlichung von solch einem Schrott entscheiden kann???“*

Einen ähnlichen Shitstorm erlebte Anke Kuhls Reimbuch „*Alle Kinder. Ein ABC der Schadenfreude*.“ Mit viel schwarzem Humor wird gezeigt wie Kinder von wilden Tieren aufgefressen, vom Blitz getötet oder von Mitschülern zu Grabe getragen werden. Meinungen von Erwachsenen im Internet: *„Das ist Aufruf zum Mobbing. Ich bin gewiss nicht zartbesaitet, bin mit Sicherheit auch schadenfroh, aber das ist grenzwertig. Absolut ungeeignet für Kinder!“*

3.3. ungeschönte Realität

„Die letzten Kinder von Schewenborn“ aus dem Jahr 1983 schildert die Explosion einer Atombombe mitten in Deutschland. Die ehemalige Grundschullehrerin Gudrun Pausewang mutet ihrer jugendlichen Leserschaft sterbende Eltern, missgebildete Neugeborene und eine ausweglose Zukunft zu. Die ZEIT befand im Erscheinungsjahr dennoch: *"Pausewang wagt es, keine Konzessionen an die ängstlich propagierte beschränkte Aufnahme- und Verarbeitungsfähigkeit junger Leser zu machen. Ihr Thema gibt ihr Recht."* Über dreißig Jahre später zieht die ZEIT-Journalistin Judith Liere eine ganz andere Bilanz. Sie kritisiert: *"Die letzten Kinder von Schewenborn" begeisterte in den achtziger Jahren Deutschlehrer der ganzen Bundesrepublik - und bescherte Tausenden Schülern Alpträume. Eine ganze Generation wurde damals von Gudrun Pausewang und gleichgesinnten Autoren traumatisiert, die mit ihren für "pädagogisch wertvoll" befundenen Schocker-Büchern die Apokalypse in deutsche Kinderzimmer brachten."*

Im Jahr 1987, ein Jahr nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl, beschrieb Gudrun Pausewang dann einen Super-GAU in Deutschland. In „Die Wolke“ flieht die 14-jährige Janna-Berta vor dem sauren Regen. Auf den Straßen herrscht Mord und Totschlag. Menschen krepieren elend an den Folgen der Strahlenkrankheit. Vermutlich wegen Gudrun Pausewangs schonungslosen Schilderung und der Aktualität der Thematik wurde die Autorin im Erscheinungsjahr mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Zu einem Eklat kam es, als die CDU der Familienministerin Rita Süßmuth verbot, den Preis traditionsgemäß an die Preisträgerin zu überreichen. Die Ministerin widersetzte sich ihrer Partei. Heute ist das Buch eine beliebte Schullektüre, wenngleich zahlreiche Rezensionen im Internet von Erwachsenen stammen, die sich von Gudrun Pausewangs Jugendbüchern traumatisiert fühlen.

Aus der jüngeren Zeit ist es vor allem „Denk nicht, wir bleiben hier! Die Lebensgeschichte des Sinto Hugo Höllenreiner“, die den Lesern viel Grausamkeit zumutet. Realistische Grausamkeit direkt aus dem KZ Auschwitz. Im Gespräch beteuert Anja Tuckermann, dass ihr nie vorgeworfen worden sei, die Realität zu schonungslos zu schildern. Gleichsam verweist sie aber darauf, dass es vermutlich mit dem zugrunde liegenden Thema zu tun hat. Es wäre eine klare politische Unkorrektheit, einer Autorin eine „zu brutale Schilderung“ einer KZ-Biografie vorzuwerfen. Leichter fällt diese Art der Kritik bei zu realistisch empfundener Schilderung von Drogensucht, Ess-Störungen oder besagtem atomaren Supergau.

3.4. Verzicht auf ein Happy End

In Finn-Olé Heinrichs Trilogie „Maulina Schmitt“ mutet der Autor seiner Figur Maulina einiges zu. Die Eltern trennen sich, und nichts wünscht sich das Mädchen sehnlicher, als dass alles wieder wie früher wird. Stattdessen zieht sie mit ihrer Mutter aus dem geliebten Zuhause aus und findet sich in einem sterilen Appartement wieder. Schließlich erfährt sie, dass ihre Mutter schwer krank ist und vermutlich sterben wird. Fortan hofft der Leser mit Maulina um das Leben der Mutter. Parallel findet der Vater eine neue (jüngere) Freundin, die prompt schwanger wird. Nun ist es die neue Familie, die in Maulinas altem Zuhause lebt, während sie sich allein mit der Mutter auf deren Tod vorbereiten muss. Trotz aller Zaubertränke und Hoffnungen stirbt die Mutter am Schluss. Maulina kehrt wie erhofft in ihr altes Zuhause zurück. Aber unter völlig anderen Bedingungen. Viele Schlachten wurden auf dem Weg dorthin verloren. Der Verzicht auf ein Happy End wird Autor/innen nur sehr selten zugestanden. Kinderbücher haben positiv zu enden. Die zugrunde liegende Haltung des Autors Heinrich wird jedoch schon während der Lektüre klar: Zitat aus Maulina: *„Er sagt, dass das das Leben ist: sich zurecht finden, mit dem, was zu einem kommt. Das meiste ist prächtig und manches nicht. Das ist die Aufgabe, klarkommen, wegstecken, weitermachen. Und das alles nicht persönlich nehmen. Nichts passiert, um dich zu ärgern.“*

4. Gemischte Charaktere:

In der KJL wird anders als in der Erwachsenenliteratur erwartet, dass Autor/innen nicht mit gemischten Charakteren operieren. Ein „freundlicher Täter“, so die Annahme, überfordert die Aufnahmefähigkeit der Jugendlichen. Das zumindest wurde Antonia Michaelis mehrfach vorgeworfen: *„Das sind meine Tabubrüche, zuletzt in den "Attentätern": Dass der Gute auch böse ist oder der Böse auch gut und dass es vielleicht das eine oder das andere gar nicht gibt, was man den Jugendlichen als Gedanken so nicht zumuten möchte (zu kompliziert, angeblich). Und darum, ob denn nun ein Protagonist eine Identifikationsfigur ist und ob eine Identifikationsfigur eine Vorbildfigur ist im Jugendbuch und ob man auch jemanden mögen darf, der böse ist oder etwas Böses tut ...“* Besonders ihr Roman *„Der Märchenerzähler“* fand sich heftiger Kritik ausgesetzt. Im Roman verliebt sich Anna gegen jede Vernunft in den Drogendealer Abel. Die beiden werden ein Liebespaar. Doch dann kommt es wie aus dem Nichts zu einem sexuellen Übergriff Abels – Anna wird von ihm vergewaltigt. Dass die Protagonistin Abel eine zweite Chance gibt, wurde der Autorin vielfach vorgeworfen. Auch hier spielt die Autorin mit der Erwartungshaltung der Leser und der komplizierten Frage, wie man über eine ans Herz gewachsene Figur denkt, wenn sich diese als böse erweist. Michaelis: *„Beim Märchenerzähler geht es immer nur um das Verzeihen, nicht um die Vergewaltigung an sich. Und natürlich darum, dass der Leser sich bis zu der Szene natürlich in Abel verschossen hat und er gar nicht der Böse ist, aber irgendwie doch.“*

Insbesondere Mütter machten im Internet Stimmung gegen den Roman und warnten andere Eltern ausdrücklich davor, das Buch ihren Töchtern zugänglich zu machen: *„Ich finde dieses Buch für Mädchen gefährlich! Ich möchte dieses Buch nicht in den Händen von 14-jährigen Mädchen sehen.“* Nichts desto trotz nominierte die Jugendjury des Deutschen Jugendliteraturpreises den Roman unter die besten Jugendbücher des Jahres 2010 und begründete ihr Urteil exakt mit dem Tabu-Bruch der Autorin: einem gemischten Charakter. Jurybegründung DJLP Jugendjury: *„Nicht zu jeder Frage gibt es eine Antwort und nicht hinter jedem Märchen steckt nur Phantasie. Nichts ist wie es scheint und nichts ist sicher. Die Welt ist nicht schwarz und weiß und niemand ist nur gut oder böse.“*

Unter gemischte Charaktere fallen auch herzlose Mütter, die – sofern es sich nicht um Stiefmütter handelt – einen schweren Stand in der KJL haben. Katja Alves, die neben ihrer Funktion als Autorin auch als Lektorin tätig ist, bestätigt, dass böse Mütter ein sehr schwieriges Thema sind. Erfahren musste das Rusalka Reh mit ihrem Jugendroman *„Back to blue“*, in dem die Ich-Erzählerin ihr liebloses Zuhause verlässt, um aus dem Dunstkreis ihrer wenig wohlwollenden Mutter zu kommen. Die Autorin erinnerte sich im Gespräch daran, dass vor allem die Verlagsvertreter Zweifel gehabt hätten, dass dieser Strang bei den Lesern auf Gegenliebe stoßen würde. *„Solche Mütter ...“* hieß es *„gibt es doch überhaupt nicht!“* Dass es natürlich herzlose Mütter, vernachlässigende Mütter oder gar gewalttätige Mütter gibt, demonstriert Jutta Bauer sehr eindrucksvoll mit ihrem Bilderbuch *„Schreimutter“*: Der Pinguin-Mutter platzt der Kragen und sie schreit ihr Kind derart hemmungslos an, dass es in sämtliche Einzelteile zerfällt, die sich über die ganze Welt aber auch im Weltall verteilen. Mühsam muss die Mutter ihr so zerrissenes Kind wieder zusammen flicken. Zahlreiche Eltern warnen im Internet mit Sätzen wie: *„Achtung! Nicht für Kinder, nur für Erwachsene!“* vor dem Buch. Beurteilungen wie: *„Ich finde es unfassbar, dass ein solches Buch von Pädagogen empfohlen wird und es ist eines der wenigen Bücher, das ich in den Müll getan habe!!!“* sind keine Seltenheit.

5. „Männlichkeit“

Es ist vermutlich vor allem vor dem Hintergrund diverser Missbrauchsfälle zu interpretieren, dass zahlreiche Kolleg/innen mitteilten, dass es aktuell nahezu unmöglich sei, im Bilder- bzw.

Kinderbuch Kinder allein mit älteren Männern zu zeigen, wenn diese nicht die Väter oder Großväter sind. Rüdiger Bertram: „*Großes Tabu sind ältere Männer und Kinder. Die dürfen - wenn es nicht der eigene Opa ist - gar nicht mehr zusammentreffen. Hatte ich bei einem Fußballbuch, wo ein alter Profi immer am Sportplatz rumhing, aus reinem Interesse am Sport. Als die Kinder nur verlieren, lädt er sie zu Kaffee und Kuchen ein, um ihnen einen vermeintlich magischen Ball zu schenken. Die Lektorat hat sich lange geziert und es durfte nur so geschrieben werden, wenn die Frau des alten Profis immer im Zimmer ist.*“

Eine andere Auffälligkeit im Kontext des Überbegriffs „Männlichkeit“ ist die Tatsache, dass trotz aller Genderdebatten das Thema „feminine Jungs“ weiterhin stark tabuisiert ist. Bettina Obrecht: *„In einem Erstlesebuch durfte der Junge nicht zum Kindertanzen. Argument: Jungs tanzen nicht. Und auf meinen Protest hin: „Na ja, und wenn ein Junge das tut, dann unterstützen die Eltern das doch nicht noch, indem sie ihm so ein Buch kaufen!“*

6. Fäkalien

Seit seinem Erscheinen im Jahr 1989 hat *„Der kleine Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat“* von Wolf Erlbruch eine beachtliche Erfolgsgeschichte zu verzeichnen. So begeistert die Literaturkritik reagierte, so entgeistert zeigten sich zahlreiche Eltern. Im Internet findet man unter anderem folgende Stimme: *„Was will uns der Autor mit diesem Buch sagen? (...) Dein A-a gehört Dir ganz allein, Du bist der Bestimmer über Dein A-a. Es ist egal, was Deine Eltern Dir sagen, Dein Pupsi ist gut, es gehört zu Dir. Du und Dein A-a seid Freunde.“* Ähnlich empört zeigten sich zehn Jahre später Eltern angesichts des Bilderbuchs *„So ein Kack“* von der bereits mehrfach erwähnten Pernilla Stalfelt: *„Das Buch hat im Kinderzimmer nichts verloren!“* Anderer Meinung hingegen waren Fachkritiker der Zeitungsfeuilletons: *„Eine fröhliche Sammlung anarchischer Fantasien und sachlicher Feststellungen“, urteilte Die Zeit. Und die Süddeutsche Zeitung befand: „Gerade weil Pernilla Stalfelt so genau und explizit von Fäkalien erzählt, verlieren diese beim Vorlesen alles anrühlich Eklige.“*

7. Vertreter von Randgruppen, sofern das Buch nicht die Randgruppe zum Thema hat

Jenny Benkau: *„Was ich tatsächlich nie durchbekommen habe: Eine Hauptfigur mit Migrationshintergrund, wenn es sich nicht gezielt um ein Buch über Migration oder Rassismus handelt. Gleiches, wenn die Hauptfigur ein Handicap hat. Hauptfiguren, die nicht weiß und gesund sind, dürfen gern ihre Themen abdecken, aber bitte keine ganz normalen Buchhelden sein.“*

Andrea Karimé, deren Vater aus dem Libanon stammt, berichtete darüber, dass es ihr nicht möglich war für ihr Buch *„Tee mit Onkel Mustafa“* einen Verlag in Deutschland zu finden. Erst ein Österreichischer Verlag hatte den Mut, die Geschichte über den Besuch eines in Deutschland lebenden Kindes bei der Verwandtschaft im Libanon zu verlegen. Es wurde dann mit dem Österreichischen Staatspreis für Kinderliteratur ausgezeichnet.

Anja Tuckermann erzählte von der Arbeit an ihrem Buch *„Weggemobbt“*. In der Geschichte wird eine Schulklasse von einem Mädchen tyrannisiert. Erst die neue Schülerin, die aus Nigeria stammt, traut sich, sich dem Mädchen in den Weg zu stellen. Der Grund für ihren Mut liegt in ihrer Vergangenheit: Die Neue hat viel mitgemacht und nichts zu verlieren. Im Lektorat wurde der Autorin nahegelegt, doch besser ein deutsches Mädchen zu nehmen. Daraufhin konterte Anja Tuckermann souverän mit dem Vorschlag, in diesem Fall ein deutsches Mädchen mit einer Missbrauchsgeschichte zu wählen. Schließlich sei es nötig, eine Figur zu haben, die wegen des selbst erlebten Leids frei von Angst sei. Daraufhin wurde die nigerianische Figur rasch abgenickt.

8. Körperbilder

Mehrfach wiesen Kolleg/innen darauf hin, dass das Thema Übergewicht im Kinderbuch aktuell nahezu komplett ausgeklammert wird. Das entspricht dem Trend der Zeichentrick-Industrie, die Figuren wie Biene Maja, Bob den Baumeister oder Heidi im Lauf der Jahrzehnte immer mehr einem idealisierten Körperbild anpasste und sie zunehmend schlanker machte. Lena Hach: *„Vor allem sind es aber kleine Sachen... wenn ich etwa schreibe: „Tim kommt bei den Mädchen gut an ...“ will der Verlag die Konjunktion „obwohl“, wenn ich im gleichen Satz schreibe, dass er zugenommen hat. Ich finde im Zuge des Bodyshamings und überhaupt muss es kein OBWOHL sein. Ich denke, das sind so Feinheiten, die sich eingebürgert haben, die viel über das Verständnis und die Einordnung von Körpern und Körperbildern sagen.“*

9. Erwachsenenthemen

Nahezu ungebrochen ist das Tabu expliziter Erwachsenenthemen im Kinderbuch. Zigaretten, Alkohol oder Waffen fallen der Selbstzensur oder später der Zensur im Lektorat zum Opfer: Rolf-Bernhard Essig: *„Das netteste Beispiel, dass in der deutschen Übersetzung Pippi Langstrumpf Pistolen - wie im Original - aus einer Truhe holt, sie aber dann zurücklegt mit den Worten: "Aber die sind ja nichts für Kinder." Im Original bewaffnet sie sich.“*

10. Politische Unkorrektheit

Politische Korrektheit wird im Kinder- und Jugendbuch vorausgesetzt, was manchmal zu schwierigen Debatten führt. Anja Tuckermann musste sich rechtfertigen, dass sie in ihrem Kinderbuch *„Adile – ein Mädchen aus Istanbul“* einen schlagenden türkischen Vater zeigt: *„Bei meinem Buch „Adile“ wurde mir oft vorgeworfen, dass ein schlagender türkischer Vater auftaucht. „Darf man einen schlagenden türkischen Vater zeigen?“ Das ist nahezu ein Tabu! Als würde man damit aussagen: Alle türkischen Väter schlagen ihre Kinder! Diese Schlussfolgerung ziehen Kinder nicht. Im Gegenteil! Die türkischen Kinder sind froh, wenn sie überhaupt mal vorkommen. Wenn etwas tabuisiert wird, dann von den Lehrerinnen. Auch in den Rezensionen hat man gemerkt, dass sie sich gewunden haben. Was ich darstelle ist ein Teil unserer Gesellschaftsgeschichte.“*

11. Stil

Was im Erwachsenenbuch vermutlich ein no go ist – nämlich Autor/innen vorzuhalten, der Stil ihres Buchs sei „zu literarisch“, ist im Kinderbuch weit verbreitet. Es scheint die Angst dahinter zu stecken, Kinder und Jugendliche zu überfordern, womöglich mit einem zu anspruchsvollen Stil zu langweilen. Und natürlich der dahinter stehende Anspruch, Kinderliteratur müsse leicht lesbar sein. Grit Poppe bestätigt: *„Als ich für ein Abenteuerbuch auf Verlagsuche war, kam als Ablehnungsgrund eines großen Verlages das sei "ja eher so was Literarisches". So als wären Kinder für Sprache nicht empfänglich.“*

12. Genre

Von Kinder- und Jugendliteratur erwartet man, dass sie sich an einem klassischen Erzählstil orientiert. Formale Experimente werden nur sehr selten geduldet. Oft erhalten die Autor/innen sogar konkrete Angaben, wie viele Seiten ein Buch zu füllen hat (insbesondere im Bereich der Auftragsbücher, die den Großteil der Neuerscheinungen des KJL-Marktes ausmachen). Anja Tuckermann dazu: *„In der Form sind Verlage einseitig. Erzählungen für Kinder zum Beispiel sind absolut nicht gefragt.“*

13. Mangelnde Einsortierbarkeit

Kinderliteratur muss vor allem eines sein: in der Buchhandlung gut einsortierbar. Während im Erwachsenenfach oft lediglich nach Fiktion und Sachbuch untergliedert wird, werden im Kinderbuch sehr strenge Kategorien vorgeschrieben. Ein Kinder- oder Jugendbuch muss eine klare

Altersangabe aufweisen und soll entsprechend für diese Zielgruppe geschrieben sein. Anja Tuckermann: „*Mich nervt die stille Annahme der Verlage, dass die Protagonisten für eine bestimmte Altersgruppe in der gleichen Altersgruppe wie die Leser sein sollen. Was ist das für eine Zeit, in der sechsjährige Kinder nur über sechsjährige Kinder lesen dürfen?*“

II. Wer zensiert wie?

1. Selbstzensur der Autor/innen

Zensur im Kinder- und Jugendbuch findet auf subtile Weise und auf verschiedenen Ebenen statt. Oft sind es die Autor/innen selbst, die die berühmte Schere im Kopf benutzen und in vorausweisendem Gehorsam bestimmte Themen meiden, den Text der vermeintlichen Erwartungshaltung des Lektorats anpassen oder die potentiellen Käufer im Blick haben. Katja Alves bemerkt in ihrer Doppelfunktion als Autorin und Lektorin im Bereich KJL: „*Meine Erfahrung als Lektorin ist die, dass die Mehrheit der Autoren sich den Erwartungen der Verlage anpasst.*“ Und die Kinderbuchautorin Andrea Karimé stellt ernüchtert fest: „*Ich unterstelle den Autoren schon, dass sie eine Mitschuld haben, dass die KJL einen so schlechten Ruf hat.*“

2. Lektorat

Kinderbücher werden selten so gedruckt wie sie ursprünglich geschrieben wurden. Die Texte durchlaufen ein Lektorat, das starken Einfluss nehmen kann auf Stil und Inhalt der Geschichte. Lektor/innen stehen im Dienst des Verlags, der Umsatz erzielen muss und es sich schlicht nicht leisten kann, bei Multiplikator/innen in Misskredit zu geraten. Vermutlich lässt sich damit erklären, dass Astrid Lindgren, die als Autorin sämtliche Tabus in Kinderbüchern mutig brach, in ihrer Rolle als Lektorin für ihre Strenge bekannt war. Maren Gottschalk in ihrer Biografie über Astrid Lindgren: „*Als Lektorin legt Astrid Lindgren manchmal eine Rücksichtnahme an den Tag, die sie als Autorin nicht zeigt. So rät sie einem Autor, die Erwähnung einer Schwangerschaft wegzulassen. Es wäre zwar albern, aber viele Eltern hätten doch Hemmungen, ihren Kindern solche Dinge zu erklären, und die Stelle könnte doch vielleicht seinem Buch schaden. Margareta Strömstedt stellt daraufhin die interessante Frage, wie Pippi Langstrumpf wohl ausgesehen hätte, wenn Astrid Lindgren nicht die Autorin, sondern die Lektorin des Buches gewesen wäre.*“

3. Covergestaltung und Titelfindung

Buchcover, Titel und Klappentext gelten als verkaufsfördernde Maßnahmen und werden im Kinderbuch in der Regel nicht von den Schriftsteller/innen selbst, sondern von der Marketing- bzw. Grafikabteilung der Verlage entwickelt. Nahezu alle Kolleg/innen konnten im Gespräch von Konflikten mit ihren Verlagen berichten. Oft bleibt nach einem Streit über eine Buchgestaltung nur der Wechsel zu einem anderen Verlagshaus. Es darf als absolute Ausnahme gesehen werden, dass Autor/innen ihre Bücher komplett selbst entwickeln und die Entscheidungsgewalt behalten, was die ästhetische Ausrichtung betrifft. In der Regel sind das Autor/innen mit einer Doppelfunktion als Texter/in und Illustrator/in (z.B. Paul Maar oder Cornelia Funke) - oder Autor/innen, die sich kompromisslos zeigen und einkalkulieren, dass ihr Buch im Ernstfall nicht veröffentlicht wird (z.B. Finn-Olé Heinrich). Für Schriftsteller/innen kann die Coverentscheidung des Verlags eine frustrierende Erfahrung sein. Vor allem dann, wenn die Gestaltung des Buchs ganz offensichtlich den Inhalt verfremdet, tabuisierte Themen kaschiert oder aus einem individuellen Titel ein Genrebuch macht, das in die Schublade „Mädchenbuch“, „Krimi“ oder „Erstleser“ einsortiert wird.

4. Multiplikator/innen

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, liegt es in der Macht von Multiplikator/innen, ein Buch Kindern zugänglich zu machen oder eben nicht. Die Erwartungshaltung an Autor/innen ist entsprechend hoch. Kritik trifft nicht nur Schriftsteller/innen, die sich ganz bewusst mit

Tabuthemen beschäftigen und polarisieren. Auch Autor/innen, die in erster Linie unterhalten wollen, sehen sich Anfeindungen ausgesetzt. Tanya Stewner, Autorin der Erfolgsserie rund um „Liliane Susewind“, sah sich mit folgendem Brief einer Mutter konfrontiert: *„(...) Uns gefällt die unterschwellige politische Haltung nicht, die sie immer in die Bücher hineinlegt. (...) Nur ein paar Beispiele, die ich für ein Kinderbuch für ungeeignet halte: Liliane ist Vegetarierin, es kommen ständig Ausländer mit ausländischen Namen vor, die Mutter ist Karrierefrau, der Vater ist Hausmann (...) Dadurch dass diese Themen in den Büchern vorkommen drücken sie den Kindern praktisch ihre Meinung auf, auch wenn das nie die Hauptthemen der Geschichten sind. Es wird nebenher erzählt als sei es nicht wichtig und dabei indoktrinieren Sie die Leser hinten herum!“*

5. Ausladung von Lesungen

Eine gute Methode, die Existenzgrundlage von Kinderbuchautor/innen zu gefährden liegt darin, sie von Lesungen auszuladen. Die meisten Schriftsteller/innen können nicht vom Verkauf ihrer Bücher leben. Im Kinderbuch ist eine Beteiligung von 5 % – 7% des Netto-Ladenpreises üblich. Ein wichtiges Standbein für Schriftsteller/innen in der BRD sind deshalb Schul-Lesungen, die vergleichsweise hoch honoriert werden. Der Schriftstellerverband fordert ein Honorar von 300 Euro pro Autorenlesung. In der Realität liegen die gezahlten Honorare jedoch meist darunter. Dennoch sind Lesungen die vielleicht wichtigste Einnahmequelle. Wenn sie versiegt, kann das das Aus für Schriftsteller/innen bedeuten.

Karen Susan Fessel, Trägerin des DJLP, wurde mehrfach von Veranstaltungen wieder ausgeladen: *„Ich wurde explizit mehrfach von Lesungen wieder ausgeladen mit der Begründung, man habe Angst, ich könne aufstehen und erzählen, dass ich lesbisch sei. (...) Nachdem es mir zweimal in Niedersachsen passiert ist, habe ich die dortige Gleichstellungsbeauftragte informiert. (...) Es kam dann dabei heraus, dass vor der Einladung die Elternschaft zu befragen sei, ob sie eine Lesung mit mir, die ich bekennende Lesbe sei und u.a. Bücher mit teils drastischen Schilderungen von Homosexualität geschrieben habe, bejahen würden. Das taten die Eltern dann natürlich nicht.“*

Auch Jaromir Konecny sah sich nach der Ausladung eines Rektors in Berlin damit konfrontiert, in den Folgejahren nicht mehr von Schulen eingeladen zu werden: *„Nach den Skandalen mit "Doktorspiele" wollte mich jahrelang fast keine Schule einladen, und ich musste neben der Schriftstellerei ein Online-Antiquariat betreiben, um meine Kinder zu ernähren.“*

Selbst Anja Tuckermann, preisgekrönte Autorin von gesellschaftspolitischen Kinderbüchern, berichtet: *„Ausgeladen von einer Lesung wurde ich mit meinem Buch „Adile“. Der Rektor sagte: „Wir haben dieses Problem an unserer Schule nicht.“ Was ist das für eine Vorstellung von Literatur? Literatur soll die Welt zeigen und Türen öffnen. Und meine Erfahrung ist: Kinder interessiert immer alles! Es sind die Eltern und Lehrer, die im Vorfeld aussieben.“*

6. Verhinderung als Klassenlektüre

Dass Bücher ganz konkret an Schulen verboten werden, passiert in der BRD so gut wie nie. Zuletzt war es eine Empfehlung des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte, die vor *„Tote Mädchen lügen nicht“* warnte und damit ein indirektes Verbot aussprach. Anfang der 2000er Jahre wurden im Kontext einer Toleranz-Kampagne drei Bücher an Grundschulen in Großbritannien verteilt, in denen gleichgeschlechtlicher Beziehungen dargestellt wurden. Der Titel *„König und König“* von Linda de Haan handelt von der Brautschau eines jungen Prinzen, der am Ende einen anderen Prinzen heiratet. Ein muslimischer Elternverband ging dagegen auf die Barrikaden Aus einer Stellungnahme: *„Ich kenne nicht viele Grundschüler, von denen ich annehme, dass sie Homosexualität richtig verstehen können. (...) Im Islam wie auch im Christentum und vielen*

anderen Religionen sind homosexuelle Beziehungen nicht akzeptabel.“ Die umstrittenen Bücher wurden aus dem Verkehr gezogen, das Projekt nach einiger Zeit aber fortgesetzt.

In Dänemark war es das philosophische Jugendbuch *„Nichts was im Leben wichtig ist“* der Autorin Janne Teller, das als Schullektüre kurzzeitig verboten wurde. Im Roman geht es um einen Jungen, der seine Mitschüler/innen mit der Behauptung konfrontiert, dass nichts im Leben einen Sinn habe. Am Ende wird er getötet. Argumentiert wurde vor allem von Kirchenvertretern, das Buch mute jugendlichen Lesern zu viel zu und berge die Gefahr einer negativen Lebenseinstellung. Erst als das Buch zum internationalen Bestseller wurde, wurde das Verbot wieder aufgehoben.

7. Eingriff bei Übersetzungen

Im Kinderbuchmarkt ist es meist unüblich, dass Autor/innen in Kontakt mit den Übersetzer/innen ihrer Bücher stehen. Die Kommunikation läuft über den Verlag, das Ergebnis wird den Autor/innen meist nicht zum Gegenlesen vorgelegt, sondern oft stillschweigendes Einverständnis vorausgesetzt. Als die Illustratorin Rotraud-Susanne Berner erfuhr, dass die amerikanische Lizenz ihres *Wimmelbilderbuchs* eine tatsächliche Zensur erfahren sollte – der winzige Penis einer Museums-Skulptur sollte weg retuschiert werden – drohte sie damit, die Rechte zurück zu holen. Vermutlich auch wegen der spöttischen Reaktion der Medienlandschaft ruderte der amerikanische Verlag zurück und beließ das mikroskopisch kleine Geschlechtsteil an seinem Platz.

In Kathrin Schrockes Roman *„Freak City“* war es dem amerikanischen Verlag vor allem wichtig, politisch unkorrekte Details abzuändern. Aus dem sexistischen Begriff „Porno Queen“ wurde das Wort „Beauty Queen“. In einer Szene, in der die pubertierenden Jungen über die Aktfotos von 50-jährigen Schwestern lachen, wurden aus Gründen der Altersdiskriminierung 20-jährige Schwestern gemacht. Erst auf den Hinweis der Autorin hin, dass die politische Unkorrektheit zwingend zum Buch gehöre, wurden die Stellen wieder umgeändert.

III. Unerfüllbare Erwartungshaltungen an Autor/innen von Kinder- und Jugendliteratur:

An die Werke von Kinder- und Jugendbuchautor/innen werden viele, oft widersprüchliche Erwartungen gestellt. Für die Schriftsteller/innen ist es nahezu unmöglich, alle Instanzen zufrieden zu stellen. So soll ein „gutes“ Kinderbuch sich gut verkaufen, aktuell sein, sich nicht anbiedern, originell sein, unterhaltsam sein, literarisch sein, nicht zu literarisch sein, einsortierbar sein, die „richtigen“ Werte vermitteln, pädagogisch wertvoll sein, nicht zu pädagogisch sein, keine Tabuthemen verletzen, auf ein ganz konkretes Alter zugeschnitten sein, nicht politisch sein Es scheint folglich sinnvoll für die Schriftsteller/innen, selbstbewusst zu agieren und sich an selbst aufgestellte Maximen zu halten. Besonders Finn-Olé Heinrich wird nicht müde zu betonen, wie wichtig es ist, sich als Autor keinen Zwängen zu unterwerfen: *„(Es gibt ...) Literatur, die bestimmte Themen ausspart und Tabus befolgt, die mit Moral und Botschaft und Zeigefinger operiert und somit denkende Menschen langweilt und mit der ich also nicht in Verbindung gebracht werden möchte. (Und es gibt ...) solche Literatur, die auch jungen Helden alles zumutet, ihnen Fallhöhe zugesteht, keine Tabus und Denkverbote akzeptiert und ihre Leser – welchen Alters auch immer – zum Selberdenken einlädt, Fragen aufwirft statt Weisheiten abzusondern ... Ich schreibe keine Kinder- und Jugendliteratur, die sich an Denkverbote und Tabus hält (...) Ich als Autor darf mich niemals fragen: kann ich, der Erwachsene, das einem Kind zumuten? Das fragt sich das Leben auch nie. Darf ich dieses oder jenes Wort benutzen? Kauft dann die Oma ihrem Enkel dieses Buch nicht mehr? Damit macht man Geschichten kaputt. Und kaputte Geschichten braucht kein Mensch. ... Ich schreibe Geschichten, die mich interessieren, die mir Spaß machen, Rätsel aufgeben, meine Themen verhandeln oder mich irgendwie inspirieren, irritieren, kitzeln und dafür nehme ich liebend gern in Kauf, dass Eltern sie später nicht ihren Kindern vorlesen wollen oder Kinder diese Bücher zuschlagen.“*